

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 66 (1972)
Heft: 20

Rubrik: Eingeschlossen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eingeschlossen

Es ist im Kriegsjahr 1944. Die Amerikaner erobern in harten Kämpfen die im Zweiten Weltkrieg verlorenen Philippinischen Inseln zurück. Jetzt sind sie daran, die Insel Leyte zurückzugewinnen. Im Innern der Insel kämpfen amerikanische Soldaten gegen die zäh kämpfenden japanischen Verteidiger. Vor dem Hafen ankern amerikanische Kriegsschiffe und versorgen die Kampftruppen mit Waffen und Nahrung. Lee ist ein 19jähriger Funkmatrose auf dem Kreuzer (Kriegsschiff) «Honolulu». Es ist ein heißer Tag. Die Luft ist schwül und drückend. Soeben hat Lee das Mittagessen beendet. Nun hat er bis 4 Uhr frei. Er steigt in die Radiokabine hinunter, wo ein Ventilator die Luft angenehm kühl hält. Bald schläft Lee tief.

Es geschah fünf Minuten nach vier Uhr

Plötzlich wacht Lee auf und schaut auf die Uhr. Es ist schon fünf Minuten nach vier Uhr. Blitzschnell steigt er aus dem Bett und schlüpft in die Schuhe. Da – ein Krach, eine Explosion. Lee wird zur Decke hinaufgeschleudert. Im nächsten Augenblick fällt er mit dem Kopf voran zu Boden. Über ihm kracht es weiter, dichter Rauch und Staub füllen das enge Radiozimmer. Das Licht ist ausgelöscht, manchmal leuchten Flammenblitze durch die Fensterluke. Der Boden wird nass, Wasser sprudelt irgendwo in die Kabine. Bald spürt Lee nichts mehr, er ist bewusstlos.

Endlich wacht Lee aus seiner Bewusstlosigkeit auf. Er liegt im Wasser und spürt überall am Körper Schmerzen. Mit grosser Anstrengung steht er auf und tastet sich zum Radioapparat hin. Dieser funktioniert nicht mehr. Dann sucht er nach Taschenlampen. Welch Glück! Eine gibt noch ein schwaches Licht. Nun sieht Lee ein tellergrosses Loch in der Wand, durch welches Wasser eindringt. Er stopft es mit einem Bettkissen zu. Aber immer kommt noch Wasser in den engen Raum. Es dringt durch tausend stecknadelgrosse Löchlein herein. Das Wasser ist ölig und stinkt.

«Lee, wir helfen dir, sei tapfer!»

Lee lehnt sich gegen die Mauer. Der Rauch füllt seine Brust, der Eingeschlossene hustet unaufhörlich. Nun löscht noch das Licht der Taschenlampe aus! Grosser Schrecken erfüllt den Armen. «Ich bin verloren», denkt er. Nun kommt ihm das Sprachrohr in den Sinn, durch welches man mit dem Kapitän sprechen kann. Er findet es und ruft: «Hier Lee!» Die bekannte Stimme des Kapitäns fragt: «Lee, wo bist du? Wir glaubten, du seiest tot.» Lee antwortet: «Ich bin im Radioraum eingeschlossen, Wasser dringt in die Kabine. Bringt mir rasch Hilfe.» Der Kapitän verspricht: «Lee, wir helfen dir, sei tapfer! Unser Schiff ist am Sinken. Zwei Schlepper ziehen uns an Land und werden uns retten.»

Lee hustet immer heftiger und wird schwach und schwächer. Oft wird er bewusstlos und sinkt zusammen. Sobald aber sein Kopf das Wasser berührt, erwacht er und richtet sich wieder auf. Das ölige Wasser steigt, es reicht ihm schon bis zur Brust. Bald wird es den armen Matrosen zudecken.

Oben auf Deck sieht es traurig aus

Eine Bombe hat ein grosses Loch in den Boden geschlagen. Sie hat 60 Matrosen getötet und viele andere schwer verwundet. Die «Honolulu» hat Schlagseite, sie wird bald sinken. Aber noch ist Hoffnung auf Rettung, denn das Ufer ist nahe, und zwei Schlepper ziehen kräftig. Die Schiffspumpe saugt Wasser aus.

Alle Matrosen arbeiten eifrig. Sie pflegen die Verwundeten, sie drücken den Toten die Augen zu. Einige binden die Rettungsboote los. Viele Kameraden versuchen Lee zu retten. Sie bohren ein Loch zur Funkraumdecke hinunter. Es geht nicht, zuviel Wasser fliest in das Bohrloch nach. Nun probieren sie ein Loch zum wasserdichten Heizraum zu bohren und rufen Lee zu: «Geh in den Heizraum! Wir retten dich bald!»

Lee glaubte nicht mehr an Rettung

Lee hört das Bohren, er glaubt aber nicht mehr an Rettung. Doch die Decke wird immer dünner, sie leuchtet schon rot. Wenige Zeit später durchbricht der Bohrer die Decke. Lee ist gerettet! Leider nicht, denn plötzlich steht der Heizraum in Flammen. Ein Funke des Bohrers hat das Öl entzündet. Lee taucht ins Wasser, später erstickt er das Feuer mit der Bettdecke.

Die Kameraden bohren weiter. Dann stecken sie einen Wasserschlauch durch das Bohrloch. Lee trinkt frisches, kühles Wasser in vollen Zügen. Bald fühlt er sich wohler. Der Bohrer kreist weiter, das Loch wird

immer breiter. Nun kommt die Rettung. Die Kameraden ziehen Lees Kopf durch das Bohrloch, dann seine Schultern. Die scharfen Lochkanten tun weh, Lee blutet. Die Männer zerren weiter, bis der Arme ganz auf Deck ist. Lee ist erschöpft, aber gerettet. Er sieht aus wie ein Kaminfeuer. Öl und Russ haben ihn vom Kopf bis zum Fuss geschwärzt. Bald erholt er sich unter der lieben Pflege seiner Kameraden.

Die «Honolulu» wird von den Schleppern an Land gezogen, Schiff und Mannschaft sind gerettet. Viele amerikanische Soldaten finden ihr Grab in fremder Erde.

Der grausame Krieg geht weiter. — —

O. Sch.

Der Grossvater und sein Enkel

In der Stadt Boston lebte vor etwa 50 Jahren die Familie Smith in einem Einfamilienhaus in der Nähe des Meerestrandes. Im Hause wohnten die Eltern Smith, ihr fünfjähriger Sohn David und der Grossvater. Der Grossvater hatte im Erdgeschoss eine grosse Schreinerwerkstatt. Er war ein grosser Mann, hatte einen langen Bart und trug immer ein blaues Überkleid. Bart, Kopf und Überkleid waren meistens voll gelbem Sägemehl.

Der Grossvater war ein kluger, geschickter Handwerker, auch ein Erfinder. Er erfand neuartige Möbelstücke, wunderschöne Treppengeländer und neue Bootformen. David war gerne beim Grossvater in der Werkstatt. Das hatte seine ängstliche Mutter gar nicht gerne. Sie befürchtete, dem Kleinen könnte etwas Ungeschicktes passieren, wenn er dem Grossvater bei der Arbeit helfen durfte. Oft bastelte David sogar selber Möbelchen aus Holz. Er hämmerte, sägte, bohrte, feilte und lackierte wie ein Lehrbub.

Einmal ging der Grossvater mit seinem Enkel zum Strand hinunter. Er wollte dort einen überhängenden Felsen wegsprengen. David schaute interessiert zu, wie der Grossvater ein tiefes Loch in den Felsen bohrte. Als die Bohrlöcher fertig waren, passten die Zündpatronen nicht hinein. Sie

waren zu dick. Nun schabte der Grossvater mit dem Messer einen Teil der Hülle weg. Er sammelte das abfallende Dynamitmehl, legte es in den Mund und kaute es. David ahmte den Grossvater nach und kaute auch Dynamitmehl.

In diesem Augenblick kam die Mutter. Sie fragte: «Was kaust du, David?» Der Kleine erwiderte: «Sägemehl.» Der Grossvater verbesserte: «Es ist Dynamitmehl.» Nun warf die Mutter dem Grossvater wilde Blicke zu, zerrte David fort und grübelte ihrem Sohn das gefährliche Pulver aus dem Mund. Die Mutter und der Grossvater sprachen darauf mehrere Tage kein Wort mehr miteinander und der arme Kleine durfte nicht mehr in die Werkstatt hinunter gehen.

Seit wenigen Monaten durfte David in den Kindergarten gehen. Die Mutter begleitete ihn morgens hin, der Grossvater holte ihn abends ab. An den Samstagen war um zwölf Uhr Schulschluss. Dann führte die Kindergärtnerin ihre Kinderschar zur Strassenecke und übergab dort die Kleinen ihren Eltern.

Es war Ende März, ein kalter, nasser Wintertag. Viel Pflüder (nasser Schnee) lag auf den Strassen. Frau Smith holte an jenem Samstag ihr Büblein ab. David war ent-